



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 100.

Freitag, den 30. April 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

beiz. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, belegen zwischen der Luitpold-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne veräußert werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. J. bei dem Magistrat hier einzureichen.

Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsstunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Einzahlung von 1 M bezogen werden. Wiesbaden, den 13. April 1909.

17441 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Abfuhr des in den städtischen Wäldungen — mit Ausnahme des Distriktes Münzberg — noch lagernden Holzes wird vom 26. d. Mts. ab bis auf weiteres verboten.

Zu widerhandeln haben Strafe zu gewärtigen. Wiesbaden, den 19. April 1909.

17443 Der Magistrat.

Wahlen zur Handwerkskammer.

Gemäß § 6 der Wahlordnung für die Handwerkskammer zu Wiesbaden vom 14. August 1899 wird das zum Zwecke der bevorstehenden Neu- und Ergänzwahlen von Mitgliedern und deren Ersatzmännern der Handwerkskammer aufgestellte Verzeichnis der in unserem Gemeindebezirk befindlichen Wahlkörper in der Zeit vom 1. bis einschließlich 8. Mai d. J. von vormittags 8 bis mittags 1 Uhr in dem städtischen Verwaltungsgebäude Marktstraße 11, Zimmer Nr. 9 zur Einsicht der Beteiligten öffentlich ausgelegt.

Wir weisen darauf hin, daß etwaige Beschwerden binnen 14 Tagen vom Beginn der vorbezeichneten Auslegungsfrist ab gerechnet bei der unterzeichneten Stelle anzubringen sind. Wiesbaden, den 24. April 1909.

17454 Der Magistrat.

Ausgang aus der Straßen-Polizei-Verordnung vom 18. September 1900.

Verkehr in der Kochbrunnen-Anlage.

1. Kindern unter 10 Jahren ist ohne Begleitung erwachsener Personen, Kindern unter 10 Jahren jedoch, die sich in Ausübung ihres Berufes befinden, überhaupt der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und der Trinkhalle dafelbst untersagt.

2. Personen in unsauberer Kleidung, ferner solchen Personen, welche Körbe oder Traglasten irgend welcher Art mit sich führen, ist der Aufenthalt in der Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle, sowie der Durchgang durch die Anlage nicht gestattet.

3. In der Zeit vom 1. April bis 1. November ist das Rauchen in der Kochbrunnen-Anlage bis 9 Uhr vormittags verboten.

4. Das Mitbringen von Hunden in die Kochbrunnen-Anlage und Trinkhalle ist verboten.

5. Während der Brunnennutzung darf die Verbindungstraße zwischen Taunusstraße und Kranzplatz mit Fußwerk jeder Art nur im Schritt befahren werden.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

17424 Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt. Trinkschüsseln und Teller erhält jede mündelbeseitigte Mutter auf das Recht jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19.

2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.

3. in der Apotheke, Oranienstraße 53.

4. in der Apotheke, Marktstraße 39.

5. in der Apotheke, Marktstraße 12.

6. in der Apotheke, Marktstraße 55.

7. in dem Hofplatz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.

8. in der Hofstraße, Marktstraße 13.

9. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37.

10. bei Kaufmann Krieger, Marktstraße 42.

11. in der Krippe, Ostas Adolfsstraße 20/22.

12. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31.

13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38.

14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und 25.

15. in dem Wöchnerinnen-Hosp., Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des nötigen Geldes zu machen.

Unentgeltliche Beilehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Rr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Rr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Rr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Rr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

17407 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 13. Dezember 1908.

17460 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Herr Stadtrat, Sanitätsrat Dr. Schulz, ist vom 21. April 1909 bis einschl. 20. Mai 1909 beurlaubt. Er wird für die Dauer seiner Beurlaubung von Herrn Stadtrat Dr. Schaffner, Rheinstraße Nr. 58, vertreten.

Wiesbaden, den 22. April 1909.

17452 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Herr Stadtrat Dr. Siger ist vom 20. April 1909 bis einschl. 8. Mai 1909 beurlaubt. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Weyrauch, Emserstraße Nr. 25, vertreten.

Wiesbaden, den 20. April 1909.

17445 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungskasse, Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro 100 M, Buchenholz (gespalten) pro 100 M, pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung: daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

17414 Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht befristet, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerfall frei ist. Wiesbaden, den 1. November 1908.

17758 Die Friedhofs-Deputation.

Bekanntmachung.

Die auf der Schlichtverbrennungsanstalt an der Rainerlanstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gefüllte Schichttasche (0 bis 10 Millimeter Korngroße) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abfuhrzeit von 6—12 Uhr vormittags und von 1—5 Uhr nachmittags.

17581a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die städt. Volkshochschulen sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr. Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Städtisches Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der nachstehend bezeichneten Gegenstände soll im Submissionswege vergeben werden:

700 weiße Handtücher; 150 graue Handtücher; 200 Küchentücher; 300 Eßtücher; 200 Taschentücher; 100 Handtücher; 1. Klasse; 30 Blumengürtel; 14 Badetücher; 300 Betttücher; 3. Klasse; 300 Unterlagen; 200 Deckenbezüge; weiß; 400 Kissenbezüge; 3. Klasse; 100 Kissenbezüge für's Personal; 100 Männerhosen; 100 Männerstrümpfe; 300 Männerhemden; 100 Männerstrümpfe; 40 Männerunterhosen; 100 Frauenhemden; 100 Frauenstrümpfe; 100 Frauenhosen; 100 Kinderhemden; 100 Kinderhosen; 50 Kinderstrümpfe; 60 Babybettbezüge; 50 große Babyhemden; 100 Babyhosen; 25 große Operationschürzen; 25 Schwesternschürzen; 50 Wärterschürzen; 25 Wärterschenkelbinden; 50 Mädchenchürzen; 100 weiße Schürzen; 100 blaue Schürzen; 50 bunte Tischdecken; 25 Hausburdenschürzen; 8 Anzüge für Heizer; 6 Jacken für Hausburden; 12 Hemden für Hausburden; 12 Hemden für Heizer; 50 Wäschebeutel; 50 Wäschebeutel (für 10 kleine); 50 Bettbezüge für 1. Klassebetten; 12 Hemden für Operation; 50 Bettbezüge für Schwestern; 25 wolene Pelzerinnen (Koben); 100 Kilogr. Rohhaare; 50 Kilogr. Federn; 100 Meter Federleinen; 100 Meter Drell; 50 Kilogr. d'Afrique; 6 Deckbetten.

Außerdem für die Kinderstation im Pavillon 2: 50 kleine Kinderbettenbezüge; 300 Windeln; 200 Wolldecken.

Lieferungsangebote mit Musterabschnitten, resp. Haar- und Federproben sind unter Angabe der Preise pro Stück, Meter oder Kilogramm bis einschließlich den 6. Mai 1909 an das Städtische Krankenhaus, wofür auch die Bedingungen vorher einzusehen und zu unterschreiben sind, einzureichen.

Wiesbaden, den 15. April 1909.

17579a Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Magistrats vom 24. Oktober 1908 und der Stadtverordneten-Versammlung vom 29. Januar 1909 ist der allgemeine Gaspreis vom 1. April d. J. ab auf 16 Pfg. für das Kubikmeter erhöht.

Dementsprechend haben die „Bestimmungen über die Abgabe von Gas mittels Automaten“ durch Magistratsbeschluß vom 2. Dezember 1908 folgende Änderungen erfahren.

§ 13.

(Preis des Automaten-Gases), erster Absatz: Der Preis des durch Automaten bezogenen Gases beträgt einschließlich der Räte für die gesamte Einrichtung:

1. für Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschl. 400 M

15 M pro Kubikmeter.

2. für Wohnungen über 400 M jährl. Mietwert

17 M pro Kubikmeter.

§ 19.

(Automaten anstelle von gewöhnlichen Gasmessern), letzte Zeile:

Der Preis erhöht sich von 14 auf 16 M pro Kubikmeter.

§ 3.

(Art u. Umfang der Automaten-Einrichtungen.) Die in Absatz a) genannten Mietgrenzen werden je um 100 erhöht, und wird also der neue Absatz a) lauten wie folgt:

Die Automaten mit Anschlußleitungen an das Gasrohrnetz werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, in Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschließlich 700 M, in Läden, Geschäftsräumen, Werkstätten, Lagerräumen usw. ohne Wohnungen bis zu einem Mietwert von einschließlich 950 M, mit Wohnungen bis zu einem Mietwert von einschließlich 1200 M pro Jahr sowohl für Koch- wie Beleuchtungs-Zwecke von der Verwaltung des Gaswerkes kostenlos auf- und hergestellt, bleiben städtisches Eigentum und werden den Gefuchstellern miethweise zur Benutzung überlassen. Der Gasautomat wird an einer durch das Gaswerk zu bestimmenden Stelle angebracht.

Diese Beschlässe treten jeweils nach der Aufnahme des Gasverbrauchs über den Monat März, spätestens aber am 1. April 1909, in Kraft.

Die abgeänderten Bestimmungen werden von diesem Tage an unentgeltlich Marktstraße 16, Zimmer Nr. 2, verabreicht.

Wiesbaden, den 26. Februar 1909.

17576 Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17582 Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Städt. Magistrat.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 100.

Freitag, den 30. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Küsten.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(32. Fortsetzung.)

Englands Seeherrschaft wankt.

Während das Gros der deutschen und österreichischen Westarmee in der Nacht vom 1. zum 2. Juni nach Westen auf Le Mans vordrang, zogen drei deutsche Armeekorps nördlich von ihnen die Küste entlang von Rouen aus nach Cherbourg und Brest. Am Morgen des 4. Juni stand ein deutsches Armeekorps in Brest und zwei deutsche Armeekorps in Cherbourg. Ganz Nordfrankreich bis herunter nach Rochefort befand sich in deutschen Händen, während die Österreicher in Marseille einmarschiert waren. Bei der Eroberung von Cherbourg und Brest hatten wiederum die ungeheuren Mengen deutscher Kriegsluftschiffe und Drachensflieger, welche von der Landungsflotte abgezweigt waren, den wichtigsten Teil der Arbeit verrichtet.

„Gegen diese Massen von Motorluftfahrzeugen ist nicht anzukämpfen,“ sagte der französische General Ferber, als er mit dem französischen Kriegsminister in einem französischen Motorballon mit den Resten der französischen Luftflotte Brest verließ, um sich in Portsmouth mit der englischen Luftflotte zu vereinigen.

Während General Ferber den Kanal überflog, bemerkte er am Vormittag des 4. Juni durch sein Fernglas von dem Hinterteil seines Admiralluftschiffes aus am Horizont in einer Höhe von etwa 800 Metern eine Reihe großer schwarzer Stellen. Bei näherem Zusehen wurde festgestellt, daß es eine Flotte von Riesenschiffen war, die aus der Richtung von Cherbourg herannahen.

„Das können nur deutsche Motorballons sein,“ meinte der französische Kriegsminister. „Ich glaube auch,“ sagte General Ferber, „in diesem Falle würde aber die vereinigte französische und englische Kriegsmarine im Hafen von Cherbourg bereits ein Opfer des Feindes geworden sein. Ich halte es für ausgeschlossen, daß eine so große Luftflotte zwecklos auf die englische Küste zufliehet, ohne daß sie den Kampf mit unserer Seeslotte bis auf das letzte Schiff bereits erledigt hat.“

„Wann ist das letzte Telegramm aus Cherbourg bei uns eingelaufen?“ fragte der französische Kriegsminister den Kapitän des Motorballons „Republique“, auf dem er sich befand. „Seit drei Stunden stockt jede Verbindung,“ erwiderte der Kapitän. „Es muß eine schwere Störung der Funkstation in Cherbourg vorliegen.“

„Daß die Stadt selbst in deutschen Händen ist, halte ich für wahrscheinlich,“ erwiderte der Kriegsminister. „Aber es müßte sich doch Verbindung schaffen lassen mit einem der vielen französischen und englischen Kriegsschiffe vor dem Hafen von Cherbourg.“

„Auch diese antworten nicht,“ erwiderte der Kapitän. „Ich rufe soeben erneut das Schlachtschiff „Paris“ des Admirals Jonquière an. Wollen Eure Excellenz sich selbst davon überzeugen, daß hier auf diesem Streifen fortgesetzt die Antwort ausbleibt.“

„Das ist ja schrecklich,“ riefen fast gleichzeitig der Kriegsminister und General Ferber.

„Wenn das Schiff des Admirals Jonquière, welches heute morgen noch im Hafen von Cherbourg lag, nach irgend einer Seite

(Nachdruck verboten.)

des Kanals gefahren wäre, so würde dieser Funkenspruch, den ich jetzt eben konzentrisch nach allen Seiten drehe, es erreichen müssen. Überzeugen Sie sich selbst,“ fuhr der Schiffskapitän fort, „daß der Papierstreifen, der für die Antwort bestimmt ist, kein Zeichen enthält.“

Die auf dem Motorballon versammelten höchsten Offiziere Frankreichs starrten ratlos, wie vom Schlage gerührt, auf den Papierstreifen.

„Jetzt kommt eine Schrift,“ rief General Ferber. „Aber es ist deutsch.“

Er begann in deutscher Sprache zu lesen: „Ergeben Sie sich, indem Sie sofort umkehren, auf die Mitte der deutschen Aluminiumluftflotte zusteuern und zugleich die weiße Flagge hissen. Es ist ausgeschlossen, daß Sie die englische Küste erreichen, da unsere Vacuumluftschiffe zweimal so schnell segeln wie Sie. Admiral von Rottwisch, Kommandeur der ersten deutschen Kanalluftflotte.“

Die französischen Offiziere sahen sich verlegen an.

„Diesen Vacuumluftschiffen ist alles zuzutrauen,“ sagte General Ferber, „und das schlimmste ist, sie haben leichte Feldgeschütze und Maschinengewehre an Bord und können feuern soviel wie sie wollen, da sie von Gas unabhängig sind.“

Man beschloß, die stolze Antwort zu geben: „Frankreichs Luftflotte ergibt sich nicht.“

Kaum war dieser Funkenspruch nach der deutschen Luftflotte hinübergeschickt, deren größte und vorderste Luftschiffe sich mit rasender Schnelligkeit der südöstlichen Flanke der französischen Luftflotte näherten, als ein Schrapnell dicht neben dem französischen Admiralluftschiff „Republique“ platzte. Noch tat es keinen Schaden.

„Sie schießen sich ein,“ sagte der Kriegsminister, der früher Artilleriegeneral gewesen war, mit bedenklicher Miene.

Bald platzte ein zweites Schrapnell auf der anderen Seite des Admiralluftschiffes, und ein Granatsplitter zerriß einen der acht Stahlseilträger, durch welche die eiserne Gondel mit dem Riesenschiff „Republique“ verbunden war.

„Unsere Lage wird ernst,“ sagte der Kapitän des Luftschiffes zum Kriegsminister. „Der nächste Schuß kann unser Luftschiff erledigen.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da fauchte unter furchtbarem Getöse das gewaltige Sprengstück eines Schrapnells quer durch die Ballonhülle. Mit einem Knall entwich das Gas des prallen, durch zwei riesenhafte Ballonnetze festgehaltenen Gaskörpers. Das Luftschiff begann zu fallen. Schon war das vorderste der deutschen Vacuumluftschiffe nur noch 500 Meter entfernt.

„Wenn wir jetzt nicht die weiße Fahne hissen,“ meinte der Kriegsminister, „so schießen uns die Deutschen noch vollends zusammen und lassen uns hier im Meere ersaufen.“

Die weiße Fahne wurde gehißt und sämtliche Herren winkten mit ihren weißen Taschentüchern zum Zeichen der Uebergabe.

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(83. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen war der Brief nach mehreren Umdrehungen fertig. Sie schrieb:

„Sehr geehrter Herr Oberst!

Wie tief dankbar ich auch dafür bin, muß ich doch das letzte, das Sie mir schickten, zurücksenden. Ich habe allerdings noch keine Stelle gefunden, aber bis auf weiteres bin ich als Gast bei Tante Alice, der ich im Haushalt helfe anstelle einer der Töchter, die verreist ist. Später komme ich auch fort, obgleich ich jetzt noch nicht sagen kann, wohin. Aber ich werde es gut, sehr gut haben, also machen Sie sich meinethalben keine Sorgen. Denken Sie nicht mehr an mich! Ich komme nie mehr nach Ewangelund. Aber niemals vergesse ich es und Sie alle dort.
Ihre ergebene Ada Sundell.“

Sie fühlte eine wirkliche Erleichterung, nachdem sie den Brief zugleich mit den beiden Banknoten in das Kuvert gelegt und in großen Zügen „Rekommandiert“ darüber geschrieben hatte. Er sollte auch sofort zur Post, und sie nahm Hut und Mantel, um ihn selbst hinzutragen.

Kaum hatte sie einige Schritte aus dem Tor gemacht, als sie vorn rückwärts eine wohlbekannte Stimme ihren Namen rufen hörte. Blüßschnell wendete sie sich um, wobei sie versuchte, den großen Brief hinter ihrem Rücken zu verbergen.

Daß er gerade heute und gerade jetzt kommen mußte!

Wohin ging sie denn?

Ach, sie wollte nur ein paar Besorgungen machen. Aber es war nichts Wichtiges.

„Was hast du denn da? Einen Brief? Gib her, ich will ihn in den Postkasten werfen. Da an der Ecke ist einer.“

„Ich muß damit zur Post gehen“, sagte sie. „Ich habe keine Marken, und er ist für gewöhnliches Porto zu schwer.“

„Ich glaube, du willst ihn nicht zeigen“, sagte er.

„Nein“, antwortete sie lächelnd, als wäre das ganze nur ein Spaß. „Ich brauche dir doch nicht alle meine Briefe zu zeigen.“ Plötzlich blieb er stehen.

„Laß mich nun den Brief sehen“, sagte er in einem so entschlossenen Tone, als wüßte er, was er zu tun beabsichtigte, wenn sie sich weigerte.

„Er ist nur nach Ewangelund“, sagte sie zögernd um Zeit zu gewinnen.

„Und den sollte ich nicht sehen dürfen?“

Eben Grabe stand still, mit dem Brief in der Hand.

„Rekommandiert!“ sagte er. „Rekommandiert?“

Dann bog er hastig in ein geöffnetes Tor, und sie folgte ihm, die Augen auf ihren Brief geheftet. Dachte er wirklich, ihn zu öffnen?

„Ach, Eben, Eben“, fluchte sie außer sich.

Es war schon geschehen, und nun stand er da und las.

Ein paar endlose Augenblicke vergingen, bis er wieder aufsaß. Wie er sie betrachtete!

Sie schluchzte auf und zog sich vor diesem Blicke zurück, denn wenn er einen Dieb auf frischer Tat ertappt hätte, hätte er nicht kälter, fremder und vernichtender sein können.

„So, du schickst die letzte Sendung zurück“, sagte er. „Und er soll nicht mehr an dich denken. Du meinst, daß du diese Chance fahren lassen kannst, da du nun deine Angelegenheiten in anderer Weise geordnet hast.“

„O Gott, Eben, solche Worte!“

Sie hatte das Taschentuch aus den Zähnen gerissen und rang nach Worten.

Er sollte wissen, wie alles gewesen war. Und sie erzählte, wie sehr die Frage des Obersten sie überrascht hatte, wie schwer es war, sogleich ins Klare zu kommen und nein zu sagen. Er war ja immer so gut gegen sie gewesen, und da sie nichts sagte, mußte er ja verstehen, daß es nicht so werden konnte, wie er wünschte. Und

übrigens . . . ja, übrigens konnte sie ja nicht leugnen, daß sie wirklich ein paar Augenblicke erwogen hatte, ob es vielleicht möglich sein konnte. Sie hatte ja geglaubt, daß es für sie überhaupt kein wirkliches Glück gab. Aber nie, nie hatte sie daran gedacht, seit sie anfang zu hoffen, daß Eben sich etwas aus ihr mache.

Leute gingen durch den Hausflur aus und ein, aber sie sah sie nicht. Sie ließ sich nicht einmal durch das kurze Lachen stören, das Eben Grabe hier und da aufschlug. Sie wartete nur, solange sie sprach, hatte sie ihn noch da, und so lange hatte sie auch Hoffnung, daß sein Herz sich erweichen lassen würde. Aber bis in die Unendlichkeit konnten die Worte doch nicht von ihren Lippen strömen, und endlich stand sie schweigend da, mit leuchtender Brust und trockenen, irrenden Augen.

Er reichte ihr den Brief.

„Es ist am besten, wenn du ihn nimmst und noch einmal umschreibst“, sagte er. „Man soll immer an die Zukunft denken, und ich will der deinigen nicht länger im Wege stehen. Ich wünsche dir viel Glück.“

„Eben . . . Eben . . .!“

Er war gegangen. Er hörte nicht, oder wollte nicht hören.

Sie ging und ihre Hand presste in der Tasche den furchtbaren Brief zusammen, der das, was sie verborgen, so grausam an ihr gerächt hatte. Am liebsten hätte sie ihn mit seinem ganzen Inhalt in kleine Stücke zerrissen. Aber das ging nun nicht an. So wurde sie ihn nicht los. Fort mußte er von ihr. Das war das einzige.

Sobald sie heimkam, befolgte sie auch Ebens Rat und setzte sich sogleich zum Schreibtisch, um den Brief umzuschreiben, doch nicht nach seiner verhassten Anweisung.

„O Gott, o Gott“, fluchte sie halblaut für sich selbst, als sie an seine Worte dachte.

Auch ihm mußte sie schreiben. Sonst kam er vielleicht nicht so bald zu ihr. Am Abend, als sie allein war und ihre Tür verriegeln konnte, nahm sie wieder Feder und Tinte zur Hand.

Es war ihr, als würden ihr schöne, herzbewegende Worte ins Ohr geflüstert. Niemals hätte sie so sprechen gekonnt, wie sie jetzt schrieb. Sie weinte, während sie schrieb und sie weinte, während sie durchlas, was sie geschrieben hatte. Es war nicht anders möglich, er mußte sehen, wie unfähig teuer er ihr war. Er mußte fühlen, daß alles, was sie gesagt hatte, aus der Tiefe ihrer Seele gekommen war. Wenn er auch geglaubt hatte, daß ihr Herz allen Winden offen stand, und sie selbst leicht zu gewinnen war — und er hatte vielleicht Grund, es zu glauben — mußte er doch jetzt merken, daß die Zeit vorbei und nur er für sie da war, nun und in alle Ewigkeit.

„Ach, Eben, Eben“, schloß sie, „findest du es so unbegreiflich, wenn jemand, der so allein stand wie ich, sich immer noch Liebe gesehnt hat. Jeden Tag, an den ich denken kann, bin ich in dieser Sehnsucht umhergegangen. Und wenn man so träumt und sich sehnt, ist es dann so merkwürdig, daß man Traum und Wirklichkeit vermengt und dann aufwacht und sieht, daß man sich getäuscht hat? Und ist es so unverzeihlich, wenn man glaubt, daß das vollkommene Glück doch nur im Traume existiert, und daß man zögert Nein zu sagen, wenn einem ein Glück geboten wird, das nicht die Seligkeit ist, von der man geträumt hat, das aber doch die Leere ausfüllen und die Einsamkeit verringern würde?“

„Ja, ja, es ist unverzeihlich, das finde ich jetzt selbst, denn ich bin eine andere, seit du zu mir gekommen bist. Ich fühle und denke ganz anders als früher. Aber stelle mich dir so vor, wie ich damals war, und versuche, mich nicht zu hart zu beurteilen. Versuche! Ach, versuche es!“

In den nächsten Tagen, nachdem sie diesen Brief abgeschickt hatte, ging sie wie im Fieber herum. Jedesmal, wenn der Briefträger erwartet werden konnte, machte sie sich im Hausflur zu schaffen. Aber kein Brief war an sie. Was sie aus der Tiefe ihres Herzens geschrieben hatte, war vergebens gewesen. Es hatte ihn nicht gerührt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Unbekannter.

Erzählung von W. M. Lucas.

Da, wie er die Treppe hinunterließ, als ob die Welt ihm Flügel gäbe! Einen Augenblick, einen ganz kurzen Augenblick lang kam Frau Elfe das Gefühl, sie müßte ihm nachrufen und noch schnell klein begeben. Aber nein, warum denn? Sie war ja doch im Rechte, und es lag ein hartes, ärgerliches Empfinden wie ein Schloß vor ihrem Herzen, ihre hübschen Züge waren wie durch Zwang in die Linien des Grolls und Mißmuts gezogen. Selbst wenn sie es sich abgerungen hätte, liebenswürdig sein zu wollen, so wäre es gar nicht gegangen.

Sie trat ans Fenster. Ja, dort geht er. Heute sah er nicht wie sonst noch einmal herauf, um ihr einen Abschiedsgruß zuzulächeln. Mit wütendem Gesicht bog er um die Ecke, ganz, als könnte er gar nicht schnell genug so weit wie möglich von Hause fortkommen.

Das hatte er ja auch klipp und klar ausgesprochen, der rücksichtslose Mensch. Frau Elfe empfand beim Gewahren seines Aergers eine schadenfrohe Befriedigung. Sie selbst war ja auch geärgert und zwar durch seine Schuld. Und sie, — ja, sie hatte sich doch schon den ganzen Tag um feinetwillen so unglücklich fühlen müssen. Nein, das durfte ihm nicht so ungestraft hingehen!

Wie so ein Zerwürfniß entstehen kann zwischen zwei Leuten, die sich sehr lieben. Eine einzige kleine Bemerkung von ihm war es gewesen, die sie heute früh so verletzt hatte. Eine Bemerkung, wie sie ein Mann wohl in der augenblicklichen Gereiztheit über eines der vielen kleinen Aergernisse, die ja die Morgentoilette bringen kann, macht, und die doch eine tatsächliche Lieblosigkeit enthalte. So hatte Frau Elfe es auch empfunden. Sie hatte bitterlich geweint, als er fort war, und sich herzungsunmöglich gefühlt. Hätte er das nun geahnt, so würde es ihm vielleicht leid getan haben, und er würde es, als er mittags nach Hause kam, gut zu machen versucht haben. Vielleicht würde er das — obwohl auch ein ehemännliches Herz seine ungerechten und harten Zeiten hat.

Aber der gefühllose Mensch ahnte es gar nicht einmal und kam lustig und guter Dinge heim, als ob gar nichts vorgefallen wäre und als ob er eine gute und rücksichtsvoll behandelte Frau und nicht eine mit halb gebrochenem Herzen vorjände. Das aber konnte Frau Elfe nicht ertragen. Was? Den ganzen Vormittag hatte sie sich unter bitteren Tränen gekrümmt und nun einfach einen Strich darunter machen und mir nichts dir nichts diesem herzengrohen, oberflächlichen Tyrannen eine freundliche Miene zeigen? Wie vertrüge sich das mit ihrer Frauenwürde? Nein, eine gute Frau ist nicht dazu da, ihres Mannes Launen zu bestärken, sondern ihn davon zu heilen, ihn zu erziehen.

So fand er statt des gewohnten freundlichen Lächelns seiner jungen Frau eine Leidenbittermiene und statt ihres natürlichen Wesens eine kalte Gemessenheit. Das aber erweckte bei ihm leider nicht Reue, sondern vielmehr neue, ärgerliche Gereiztheit. Als sie ihm auf seine unwürdige Frage sein Verbrechen vorhielt, erwiderte er, wenn sie so absichtlich jede Kleinigkeit herausjuche, die sie etwa übel nehmen könnte, dann sei es einfach nicht möglich, in Frieden mit ihr auszukommen.

„Nein,“ sagte Frau Elfe darauf, „Kleinigkeiten sprechen am meisten, besonders, wenn diese winzigen Kleinigkeiten sehr, sehr große Liebloßigkeiten sind. Und das Leben besteht ja aus Kleinigkeiten. Wer also in kleinen Worten und Handlungen rücksichtslos und lieblos ist, der ist es eben ganz. Jemandem das Leben retten, kann man nicht jeden Tag, aber jemandem das Leben durch eine kleine Rücksichtnahme angenehm und leicht machen, das kann man täglich.“

„Wenn ihr Frauen so viel Rücksichtnahme verlangt und man schließlich jedes Wort auf die Goldwaage legen soll,“ sagte er, „da ist es wirklich wahr, daß man tausendmal glücklicher und ruhiger als Junggeselle leben kann.“

Frau Elfe wußte nicht, wohin er gegangen war. Sonst sagte er ihr stets alles. Wahrscheinlich aber hat er heute den geschäftlichen Besuch unternommen, von dem er in den letzten Tagen gesprochen und den er nur aufgeschoben hatte, weil er dazu ziemlich weit mit der . . . Bahn fahren und den ganzen Nachmittag fortbleiben mußte. „Wenn man es aber zu Hause so gemütlich hat,“ hatte er gesagt, „so kann man sich schwer losreißen.“

Ja, heute konnte er sich losreißen.

Frau Elfe hatte nun den Nachmittag ganz für sich, denn es war kaum anzunehmen, daß der Haustyrann zum Abendessen heimkommen würde. Sie nahm dies und jenes vor, wozu sie schon längst die Absicht gehabt hatte, aber es war doch, als ob die Zeit gar nicht so schnell wie sonst verginge. Da fiel ihr ein, daß sie

doch eine Freundin besuchen könne, die seit langem vergeblich ihr Kommen erwartete. Wie hübsch, wenn sie dieser so recht wichtig und mit aller Würde ihrer jungen und jüngsten Erfahrung, ihre heut' angewandte Chemanns-Erziehungsmethode und das konsequente Durchsetzen ihrer Grundsätze ausmalen würde. Sie sah sich schon selbst in vollem Glorienscheine der Weisheit und Strenge vor der andächtig lauschenden Freundin sitzen.

Sie zog sich hübsch an und ging fort. Eben war sie im Begriffe, in die Elektrische zu steigen, als sie hörte, wie jemand sagte: „Auf der . . . Bahn soll ja solch großes Un- und passiert sein.“

Noch die Worte in den Ohren, stieg sie ein. Wir hören und lesen heutzutage so viel von Unglücksfällen, daß es unmöglich ist, uns von jedem einzelnen wirklich tief bewegen und erschüttern zu lassen, wenn wir auch keinem ein herzliches Bedauern versagen. Im allgemeinen können wir nicht leugnen, daß sich für das Maß unserer Teilnahme eine gewisse Abstufung gebildet hat, die durchaus nicht von der Ausdehnung der Unglücksfälle bestimmt wird. Fünftausend umgekommene Chinesen z. B. vermögen in uns nicht dasselbe Mitempfinden zu erwecken wie fünfhundert dem gleichen Verhängnisse anheimgefallene Amerikaner, und näher wieder als letzterer Schicksal geht uns das gleiche von fünfzig Bewohnern der Nachbarprovinz. Hat sich aber das betreffende Unglück in unserem Wohnorte selbst ereignet, so greift es uns doch noch bedeutend näher ans Herz. Es ist gewissermaßen, als ob an uns gerüttelt würde.

Frau Elfe machte in der kürzesten Zeit alle diese Phasen und noch eine mehr durch. Zuerst dachte sie sich eigentlich gar nicht viel bei dem Worte Bahnunglück, dann war es, als ob die Kunde näher auf sie zugetroffen käme. Die . . . Bahn — das war ja nahe — es war ja die Bahn, die sie selbst so oft benutzt hatte — es war ja die Bahn, die — um Gottes willen, wenn er wirklich jenen geplanten Besuch ausführen wollte.

Für einen Augenblick stand ihr das Herz still. — Sie wandte sich an den Kondukteur und fragte ihn, ob er etwas Näheres über das Unglück gehört habe?

Gehört habe er wohl davon, war die Antwort, aber Genaueres noch nicht. Es solle aber bei der Station . . . geschehen sein.

Gott sei Dank — das war zwei Stationen weiter, als ihr Mann fahren wollte. Frau Elfe atmete auf. Aber als sie sah, wie auf der Straße Extrablätter verteilt wurden und die Menschen in erregten Gruppen darum standen, brach sie ihre Fahrt ab und stieg aus, um sich ein Blatt geben zu lassen. Hastig überflog sie es und wurde freidebleich. Der Kondukteur hatte sich geirrt — es war nicht jene entfernte Station, sondern die zweite vorher, also just die, an der ihr Mann aussteigen wollte. Und es war ein großes, ein entsetzlich großes Unglück — und die Zeit — sie rechnete nach. Ihr Mann war ziemlich kurz vorher noch bei ihr gewesen, aber er war so schnell gegangen, vor Aerger so schnell gegangen, daß es wohl sein konnte.

Sie ging mit hastigen, unsicheren Schritten heimwärts. An ihren beabsichtigten Besuch war kein Gedanke mehr. Was ging sie jetzt eine Freundin an? — Vielleicht fand sie ihren Mann bereits zu Hause vor! Allein er war nicht da. Trostend wurde sie etwas ruhiger. Es gingen ja alle paar Minuten Züge nach A. ab. Selbst wenn er dorthin gefahren war, was doch noch gar nicht einmal feststand, so war doch die Wahrscheinlichkeit ganz verschwindend gering, daß er gerade diesen verunglückten Zug benutzt haben sollte.

Wenn sie an ihn dachte, so war sein Bild so lebensvoll und frisch, daß es ihr unmöglich erschien, sich ihn als verunglückt vorzustellen.

Und doch — und doch! Wenn er nur erst käme — oder wenn wenigstens die Abendzeitung schon da wäre! Die mußte ja Näheres bringen, und dann konnte sie beruhigt sein. — Und weiter grollen? — O nein, das wollte sie doch nicht. Dieser Tag sollte ihr eine Lehre sein.

Aber die Zeit verging unendlich langsam. Eine Besucherin unterbrach die öde Stunde. Frau Elfe unterhielt sich krampfhaft mit ihr, aber ihre Gedanken waren immer bei dem Bahnunglücke. Auch über dieses sprachen sie, jedoch verriet Frau Elfe mit keiner Silbe, daß sie irgend welchen Grund zu Besorgnissen hätte. Es wäre ihr vorgekommen, als ob sie durch ein Neuhern ihrer Befürchtungen diese wahr machen könnte.

Die Dame brach nach der üblichen Zeit auf und nach wieder drückenden zehn Minuten, während welcher Frau Elfe sich wie von einem Wanne ans Fenster gefesselt fühlte, gerade, als könnte sie durch intensives Ausschauen ihren Mann herbeiziehen — erschien auch die ersetzte Abendzeitung. Fieberhaft erregt las Frau Elfe die Rubrik über die Katastrophe. Da war es, was sie suchte — die Namen der Verunglückten.

Die Liste der Männer enthielt einige ihr fremde Namen, und als letzter war angeführt „Ein Unbekannter“.

Ein Unbekannter! — Wie mit einem Messer schnitten diese zwei Worte in ihr Herz. Sie wußte, dieser Unbekannte war der, den sie liebte. Er würde niemals wieder zu ihr zurückkehren, und sie, sie selbst hatte ihn durch ihre Unverträglichkeit in den Tod getrieben — und im Unfrieden hatten sie sich getrennt.

Sie rief sich die Veranlassung ihrer Empörung zurück. O welch' lächerliche Kleinigkeit war es doch gewesen! Da hörte sie ihre eigenen klugen Worte von vorhin, die sie zu ihm über die Bedeutung der Kleinigkeiten gesprochen hatte. „Aus Kleinigkeiten besteht das Leben“. Ja, sie hatte nun ihre Kleinigkeiten gewahrt und ein Leben, das ihr lieber war als das eigene, verloren.

„Ein Unbekannter“ stand dort — ihr war er kein Unbekannter. Sie hatte sein ganzes, braves, liebevolles Herz gekannt. — Ja, das hatte sie, und doch an eine Kleinigkeit mehr geglaubt, als an dieses Herz.

Jetzt wußte sie es plötzlich besser zu deuten: Kleinigkeiten sind im Leben dazu da, um an ihnen das Verzeihen, das Vertrauen und die Selbstüberwindung zu lernen. Das allein ist der Weg, um aus Kleinigkeiten ein Glück zu bauen.

„Ein Unbekannter!“ Sollte sie hinfahren, um sich selbst Gewißheit zu holen? Sie vermochte es nicht. So lange sie noch einen Schimmer von Hoffnung haben konnte, wollte sie es.

Es war dunkel geworden, aber sie sah doch immerwährend ganz grell und deutlich vor ihren Augen die Worte in der Zeitung „Ein Unbekannter.“

Da — war das nicht die Korridortür? War es möglich? — Er?

Er trat ins Zimmer, verwundert, sie noch im Finstern zu sehen und etwas ungewiß über die Art, wie sie ihn empfangen würde.

Aber schon hing sie schluchzend an seinem Hals. „Gott sei Dank, du Liebster, Liebster, daß ich dich wieder habe!“ stammelte sie.

„O, du darfst nie, nie wieder so von mir gehen.“

„Kind, Kind“, begütigte er ganz erschrocken und nun wirklich reuig, „ich will es ja auch nicht mehr.“

„Ich wollte eigentlich heute nach A.“, erzählte er dann, aber B., den ich dort sprechen wollte, begegnete mir in der Stadt, so bin ich hier mit ihm zusammen gewesen. Als ich aber von dem Unglücksfall hörte, war mir's doch, als sollte ich nach Hause. So etwas redet einem ja doch eigentümlich ins Gewissen. Man soll sich wirklich nie im Groll von jemand Lieben trennen — das Leben ist gar zu zerbrechlich.“

„Ja, o ja!“ sprach Frau Else schauernd und drückte ihren Kopf fester an seine Brust. Das ganze Glück der Erlösung aus tiefster Angst überflutete sie. Mitten aber in diesem Glück kam ihr erst das rechte Verstehen und das heiße Mitgefühl für das Leid jener Armen, welche der Verlust wirklich betroffen hatte, der ihr erspart geblieben.

Triumphe der Technik.

In derselben Nacht, wo Michelangelo starb, ward Galilei geboren (15. Februar 1564). Damit bekundete die Natur selbst, daß die Herrschaft der Kunst zu Ende ging und die der Wissenschaft begann, oder mit anderen Worten: daß die Menschheit einen bis dahin unbetretenen Weg eingeschlagen habe, um einem der großen Probleme näher zu kommen, von deren Lösung das Erreichen der Zwecke unserer Zivilisation abhängt. Dieses Problem besteht in der Entlastung des Menschen von schwerer körperlicher Arbeit. Hier einige besonders interessante und bedeutungsvolle Beispiele. Die Nacht, mit der die von Watt erfundenen, von seinen Epigonen nur in Einzelheiten, vervollkommnete feststehende Dampfmaschine dem Menschen bei seinem Wirken jetzt zur Seite steht, ersetzt nach einer Berechnung Max Maria von Webers in Europa allein die Arbeit von mehr als 10 Millionen Pferden oder mehr als 50 Millionen kräftiger Menschen, so daß etwa der fünfte Teil der Erdbewohner in Tretrad gehen, Lasten tragen oder Kübeln drehen müßte, um ein gleiches Kraftwerk zu erzielen, wenn dies überhaupt durch diese Form der Kraftäußerung möglich wäre!

Zu der großen zivilisatorischen Tat der Erfindung der Lokomotive war bekanntlich des armen Dampfmaschinenheizers Sohn Georg ausersehen, der ebenfalls ein Dampfmaschinen-Feuermann war und sich das Geld, um Lesen und Schreiben lernen zu können, mit Schußfäden und Uhren-Reparaturen in den Feiertagen erworb. In weniger als einem halben Jahrhundert bedeckte sich Europa mit Bahnkomplexen, deren Länge größer war als sämtliche Straßen hundert Jahre früher, und schon im Jahre 1875 reichte die Gleislänge sämtlicher Bahnen der Welt mehr als zehn-

mal um den Erdball. Ueber Hunderttausend Lokomotiven mit weit über 25 Millionen Pferdekraften schleppen auf anderthalb Millionen Wagen fast 30 Milliarden Zentner Güter zum Bedarf. Weit schwerer aber fällt es ins Gewicht, daß die Eisenbahnen jährlich eine solche Anzahl Menschen zueinander führen und im Wortaustausch verkehren lassen, daß sie etwa der Bewohnerzahl der ganzen Erde entspricht. Rechnet man zu dieser jene, die durch Dampfschiffe, Straßenbahnen und andere Verkehrsmittel zusammengeführt werden, so wird diese Zahl (1000 Millionen) sogar bedeutend überschritten. Man denke: 1000 bis 1500 Millionen Menschenbegegnungen im kurzen Zeitraume eines Jahres, sich nicht bloß jährlich wiederholend, sondern auch sich vermehrend und an Bedeutung steigend!

Der Verbrauch von Eisen und Stahl, die Menge der bewegten Güter, die ungeheuren zurückgelegten Wege, die fast planetarische Schnelligkeit der Fahrt und der Verbrauch an Kohle vergegenwärtigen die Gewalten, die im Mechanismus des Eisenbahnwesens tätig sind. Welche Bewegungskräfte uns durch diesen zur Verfügung stehen, erbellt aus folgenden Tatsachen: In 1 Kilogramm Kohle ist die Kraft enthalten, die ein starker Mann zur Besteigung des Montblanc benötigt; ein metrischer Zentner desselben Materials reicht hin, um ein Infanterie-Bataillon, eine Schwadron Reiter oder eine Batterie auf der Eisenbahn eine Meile weit zu transportieren; ein achte metrischer Zentner genügt, um Kohle in die Tagesleistung eines starken Pferdes zu verwandeln, und die Verbrennung zweier Kilogramm entlastet zwei Menschenarme von harter Tagesarbeit. Wie also die Dampfkraft dazu bestimmt ist, die Menschheit von einem großen Teil der Hemmnisse ihrer Körperlichkeit zu befreien, so fällt der Elektrizität die Bestimmung zu, durch die Telegraphie und das Telephon den Verkehr der Geister von Raum und Zeit zu entlasten. Die Parallel-Linien der Eisenbahngleise und der Telegraphendrähte bezeichnen der schon genannte geniale Sohn des Tonbilders Karl Maria von Weber als die Notennlinien, auf welche die in der Technik verkörperten Wissenschaften bereits ihre Jubel-Ouvertüre der Zukunft geschrieben haben, und auf die sie dereinst nach neuen Siegen ihre Sinfonia Eroica schreiben werden. Seitdem ist bereits mit der Beherrschung der Luft ein neuer gewaltiger Sieg erkämpft worden.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 94.

Silbenrätsel:

Bromkalium
Wachholder
Vorsand
Altistin
Fatinizza
Missionar
Kornrade

Wichtige Lösung schickten ein: Fritz Richter-Wiesbaden. — Emil Reist-Wiesbaden. — R. Rehner-Wiesbaden. — Ph. Weyerich-Wiesbaden. — Chr. Stein-Wiesbaden. — Erich Böllner-Wiesbaden. — Adam Selzer-Wiesbaden. — Th. Runkler-Wiesbaden. — Aug. Richhold-Diebrich. — Herm. Beck-Diebrich.

Gleichklang:

Mein Haus hat es und auch deins,
Zwei und drei sogar.
Fehl's dem Haus, dann ist es feins,
Das ist sonnenklar.
Schlimmer ist es in dem Feld:
Manchen bracht es aus der Welt.

Zahlenquadrat:

Die Zahlen

1 3 5 7 9 11 13

sollen in jeder Reihe des Quadrats derart eingetragen werden, daß wagrecht, senkrecht und quer von Ecke zu Ecke in keiner Reihe eine Zahl doppelt steht. In der obersten Reihe müssen die Zahlen in der angegebenen Reihenfolge stehen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Grobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehbold in Wiesbaden.